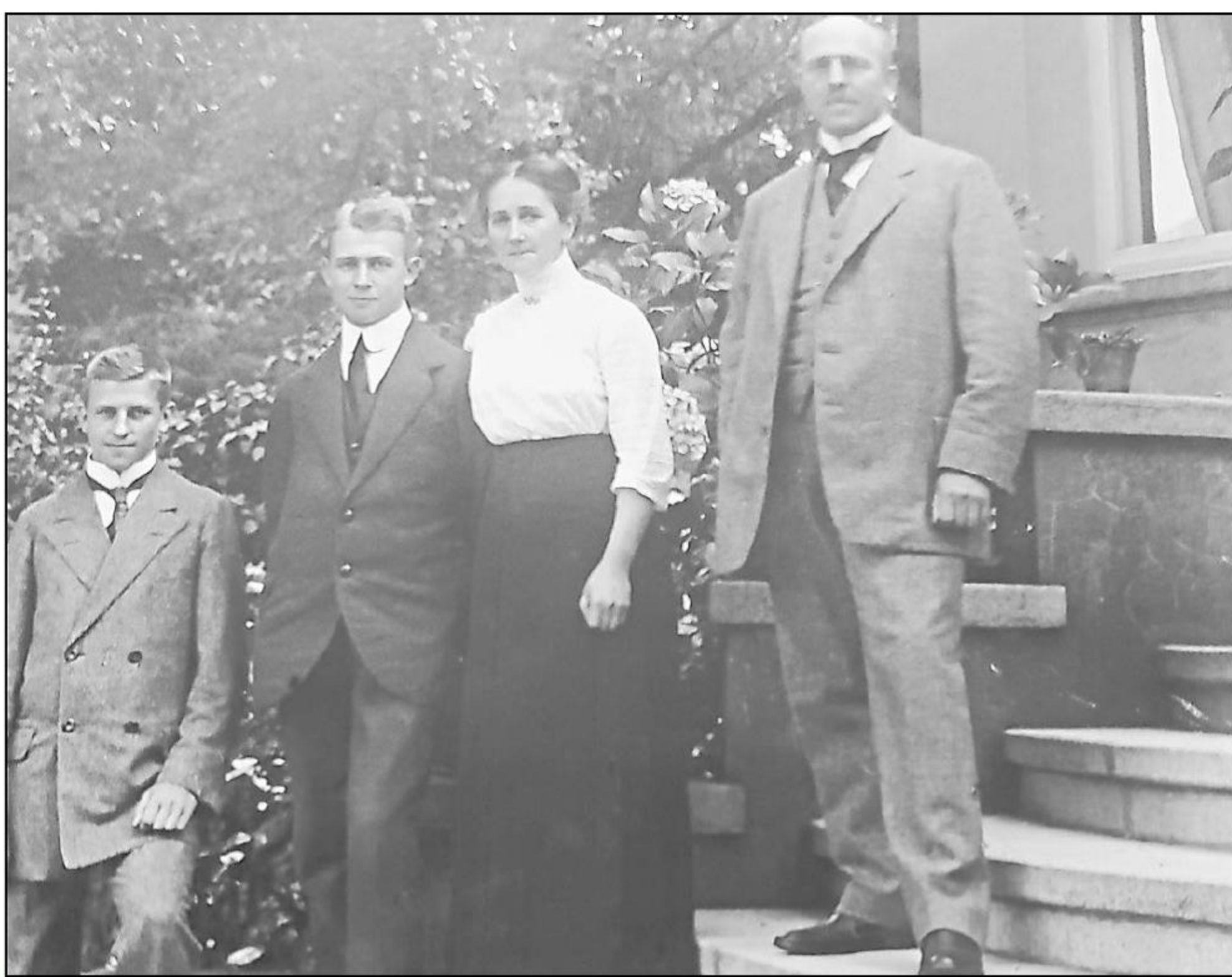


Als noch niemand an Krieg dachte: Ernst und Gerhard Budde wuchsen als Söhne einer Arztfamilie auf.

Das Buch „Feldpost für Elsbeth“ kostet 24,90 Euro. Die Autorin stellt es am 5. März in Herford vor.



Das Haus der Familie Budde an der Blelefelder Straße: Nach seinem Medizinstudium und ersten Berufsjahren in Thüringen bekam Gerhard Budde seine Zulassung als Arzt in Herford und eröffnete in dem Haus auch seine Praxis.



Familienbild vom August 1914, am Abend vor Ernsts Abreise zur Militär- ausbildung nach Lüneburg: (von links) die Brüder Gerhard und Ernst mit den Eltern Elsbeth und Karl Budde: Gerhard Budde ist der Großvater der Historikerin Gunilla Budde.

Im Zinksarg von Warschau nach Herford

Ernst Budde starb im Ersten Weltkrieg – Leiche wurde überführt – Gunilla Budde liest aus Briefwechsel

■ Von Hartmut Horstmann

Herford. Im April 1915 beschwerte sich Ernst Budde noch über Margarine anstelle von Butter. Wenige Monate später war er tot – als Soldat gefallen an der Front. Vom Leben im Krieg, das im besten Fall ein Überleben sein kann, handelt der Briefband „Feldpost für Elsbeth“.

Im vergangenen Jahr ist das 570 Seiten umfassende Buch der Historikerin Gunilla Budde im Wallstein-Verlag

erschienen. Die aus Herford stammende Professorin wird es am 5. März in der Markthalle (Vortragssaal) vorstellen. Die Veranstaltung des Geschichtsvereins beginnt um 19 Uhr.

Unter den Titel „Die Herforder Heimatfront im Ersten Weltkrieg“ hat der Veranstalter die Lesung gestellt. Und tatsächlich wird in den Briefen zwischen der Mutter und ihren beiden Söhnen vieles von dem ersichtlich, was die Menschen in Herford bewegt hat – an erster Stelle natürlich die Sorge um Familienangehörige oder Bekannte, die im Krieg waren.

Im Falle der Familie Budde nahmen beide Söhne am Krieg teil. Ernst als der Ältere von beiden fiel jedoch bereits im August 1915 in der Nähe von Warschau – Gerhard, der jüngere, kam ein Jahr später an die Front.

Bemerkenswert an diesem Briefwechsel einer angesehenen Herforder Arztfamilie ist einiges – vor allem aber, dass er überhaupt erhalten ist. „Die Brüder müssen die Briefe an der Front die ganze Zeit bei sich getragen haben“, sagt die Oldenburger Historikerin Gunilla Budde, die die aus 550 Briefen bestehende Korrespondenz im Archiv ihrer Familie entdeckte.

Die fürsorgliche Mutter wird dies nicht gerne gelesen haben. Doch ein paar Monate später treffen auch derartige Beschwerdebriefe nicht mehr ein. Die Nachricht, dass der Sohn nicht mehr lebt, erreicht die Eltern – die Mutter schreibt an einen Freund: „Ich kann mich mit dem unerbittlichen Geschick nicht abfinden, daß mein Ernst nicht wiederkommt.“

Später lässt sie sich den Ort beschreiben, an dem sich das Grab des Sohnes befindet. Mitte Oktober erhält sie die Mitteilung, dass auf dem Grab in der Nähe von Warschau ein „schlichtes Holzkreuz mit Rang und Namen“ angebracht worden sei. Es folgen Überlegungen, den Leichnam zu überführen. Über die Patienten ihres Mannes bekommt Elsbeth Budde Kontakt zu einer Mutter, deren Sohn in Warschau tätig ist – allerdings nicht als Frontsoldat.

Waldemar Heckmann, so sein Name, nimmt sich der Angelegenheit mit viel Herzblut an. Er schreibt an Elsbeth Budde: „Sie können gewiß sein, daß ich alles, was mir in meinen Kräften steht, für Sie gerne tue.“ Ende November erhält die Familie die Erlaubnis zur Überführung.

Heckmann empfängt den Bruder von Elsbeth in Warschau, der den Transport des Zinksarges in einem Zug begleiten soll. Mitte Dezember bekommt die Mutter die Nachricht, dass die Leiche des Sohnes in den nächsten Tagen eintrifft. Der Ort für die Beerdigung ist bereits gefunden – das Familiengrab auf dem Friedhof an der Hermannstraße besteht bis heute. Allerdings reicht der Platz schon bald nicht mehr aus, so dass Gerhard Budde an anderer Stelle auf dem Friedhof beerdigt wurde.

So schwer es der jüngste Sohn auch hatte, sich aus dem Schatten seines Bruders zu befreien, so erfolgreich verlief sein späteres Leben. Bereits im Schützengraben hatte Gerhard Budde den Entschluss gefasst, Arzt zu werden. Zur Soldatenlaufbahn und zum bloßen Gehorchen sah er sich nicht geeignet, wie er schrieb: „Zu jedem Vorwurf, den die jüngeren Offiziere von den älteren bekommen, müssen sie vorschriftsmäßig lächeln. Das kann ich nicht. Dazu bin ich zu wenig Schauspieler.“

Wegen einer schweren Verletzung blieb Gerhard Budde nicht bis zum Kriegsende an der Front. In Oldenburg machte er sein Abitur nach. Und der Großvater der Historikerin Gunilla Budde errang später nicht nur als Arzt Ansehen, sondern zählte auch zu den Mitbegründern des Herforder Kunstvereins. Von 1955 bis 1965 war er dessen Vorsitzender – ein Freund der Menschen und der Kunst.



Eine alte Aufnahme der Grabstelle: Im Dezember 1915 wurde der überführte Leichnam Ernst Buddes hier beigesetzt.



Gunilla Budde und ihr Neffe Johann Budde an dem Familiengrab: In der Mitte der Grabstein des im Krieg gefallenen Soldaten Ernst Budde.

Kriegsenkel entdecken das Archiv

Herford. Dass Nachlässe mit Briefwechseln im Archiv landen, ist laut Christoph Laue nichts Ungewöhnliches. Eine derart umfangreiche Korrespondenz wie die der Familie Budde, die sich im Familienbesitz befindet, war bisher aber noch nicht dabei. Es komme immer wieder vor, dass spätere Generationen Nachlässe mit Dokumenten, Fotos oder Briefen zum Archiv brächten. Eine seiner Aufgaben, so Archivar Laue, bestehe darin, den Bestand durchzuschauen und zu beurteilen, sich eventuell um eine Übernahme zu bemühen. Eine der Fragen: Ist das Material überlieferungswürdig? Der Archivar entscheidet darüber: „Nicht jede Schenkung müssen wir annehmen.“

Laue geht davon aus, dass auf vielen Speichern noch private Nachlässe in

Kisten vor sich hindümpeln. Aus eigener Archiv-Erfahrung weiß er, dass die Öffentlichkeitsarbeit eine wichtige Rolle spielt: „Wenn wir zum Beispiel

Aufrufe wegen 100 Jahren Erster Weltkrieg gemacht haben, dann haben die Leute nachgeschaut und sich bei uns gemeldet.“ Einerseits Aufrufe, ande-



Stadtarchivar Christoph Laue: Seit Jahren wenden sich immer mehr Vertreter der Kriegsenkel-Generation ans Archiv – mit Nachlässen und Fragen. Fotos: (2) Horstmann

reits habe das auch mit Zufällen zu tun: Hinzu kommen laut Laue auch bestimmte „Wellen“ – derzeit vergleichsweise oft im Zusammenhang mit NS-Zeit und Zweitem Weltkrieg: „Kinder wollen wissen, was ihre Eltern oder Großeltern damals gemacht haben.“

Der Archivar ist hier in mehrfacher Hinsicht Ansprechpartner. Zum einen kommen Nachgeborene, um im Archiv nach Spuren zu suchen. Oder aber die Kinder oder Enkel haben zuhause etwas gefunden und hoffen auf Beratung. Wichtig sei stets, dass man ins Gespräch komme. Viele Nachlässe, die so in die Hände der Kriegsenkel übergehen, warten auf eine Auswertung. So erhoffen sie sich Antworten auf Fragen, die sie den Verstorbenen nicht mehr stellen können.